

[s.n.]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Illustration**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **92 (1966)**

Heft 33

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein ganz modernes Mädchen

Sie kennen doch den faulen Witz: «Was ist der Unterschied zwischen einem reichen und einem armen Bauern?» «-?-» «He, der arme Bauer muß jeden Samstag seinen Mercedes selber putzen!»

Also, ich kenne viele Bauern, aber keinen mit einem «Mercedes». In unserem Dorf fährt nur der Käser und Schweinemäster Furrer einen Dreistern, aber einen uralten. Die reichen Bauern fahren bei uns eine «Vespa» oder eine «Lambretta» und die armen ein Velo mit Hilfsmotörchen. «Christenverfolger» nennen sie diese knatternden Vehikel, weil der Herr Kaplan auch so eines fährt, wenn er besonders bockige oder besonders leidende Schäfchen seiner Herde besucht. Zu seiner Herde gehören auch unsere Nachbarnfamilie Bürgin und ihre Tochter Helene.

Ja, diese Bauernfamilie Bürgin mit ihren sieben Kindern! Da wird gearbeitet und gerackert von früh bis spät. Bis vor einem halben Jahr hörte man Jauchzen und Lachen und «Hü» und «Hott» und dann wußte man: Bürgins fahren ins Heu oder zu Acker. Die ältern Töchter – es sind ihrer sechs – haben Stellen auswärts und kommen noch übers Wochenende nach Hause. Die jüngern gehen noch zur Schule und der Kronprinz, der den Hof einst erben soll, knorzt noch am kleinen Einmaleins herum. Nur die Helene, die spielte wacker und tapfer den Knecht, fuhr mit Pferd und Wagen, bediente die emsig tuckernde Mähmaschine oder das winzige Zweirad-Traktörlein. Ein stilles Glück schien auf der Familie zu liegen, was ihnen unter die Hände kam, geriet wohl. Reich waren sie nicht, von einem «Mercedes» konnten sie nicht einmal träumen und sie wollten auch nicht davon träumen, wozu denn auch? Sie hatten den Hof teuer übernommen, hatten redlich die Hypothekarzinsen herausgewirtschaftet und mit jeder Hunderternote, die sie beiseitelegen konnten, trugen sie ein Steinchen am althergebrachten

Schuldenberg ab, der auf dem Hof lastete.

Und dann plötzlich kam Unglück über Unglück. Im Stall ging es schief. Eine Tochter verunfallte mit ihrem Velo schwer und liegt seit Monaten im Spital. Und der Vater, ein bestandener Bauersmann, fiel von einem hohen Baum, als er morsche Aeste absägen wollte: Rückwirbel angerissen, auch ins Spital. Die Frau Bürgin, die Helene und die kleinen Kinder schufteten wie die Wilden. Und was schön ist: Die Nachbarn halfen ihnen: Der schlug ihnen Holz und dieser fuhr es vors Haus. Man verhiess auch, im Frühjahr zu pflügen, zu sähen, zu eggen. Der reichste Bauer versprach dies, er besitzt einen großen und schweren Traktor und sogar ein Auto: einen alten «Opel», mehr rentiert ihm auch nicht.

Aber wie es so geht: Im Frühling mußte jeder zuerst an sich denken. Und für die Bürgins gab es nur eines: Modernisieren. Sich fast nur auf Graswirtschaft beschränken. Einen richtigen Traktor anschaffen und das Roß verkaufen. Ein Ladewagen mit hydraulischer Hebevorrichtung war ferner nötig, denn der Vater Bürgin wird nie mehr voll arbeiten und vor allem keine Lasten mehr heben dürfen.

Und da begann ein kleines, stilles Heldentum: Die Helene verdingte sich als Hilfsarbeiterin in eine Fabrik. Jeden Morgen um sechs Uhr fährt sie mit dem Velo weg. Acht Kilometer sind's, bis zur nächsten Bahnstation. Abends acht Uhr kommt sie zurück, todmüde. Am Samstag hat sie in der Fabrik frei, da fährt sie mit dem inzwischen angeschafften schweren Traktor zu Acker oder mäht oder eggt oder holt im Dorfe unten die schweren Futtersäcke.

Am Sonntag geht sie in die Kirche und hernach als Küchenmädchen in ein Restaurant. Sechshundert Franken beträgt ihr Löhnlein als Hilfsarbeiterin, zehn oder zwanzig Fränklein ergattert sie jeden Sonntag. Das bringt nicht ganz sieben-

hundert Franken im Monat ein. Und was geschieht mit dem Geld? Sie wird es in den Sparstrumpf stecken oder aufs Büchlein legen für eine Aussteuer, denkt der geneigte Leser.

Oh nein: Für Essen in der Werkkantine und für die Bahn gehen etwas über hundert Franken im Monat ab. Und den ganzen übrigen Rest, mit Ausnahme eines winzigen Taschengeldes, legt die Helene jedes Monatsende zu Hause auf den nußbaumenen Stubentisch. Damit wird der Traktor abbezahlt und der Ladewagen und die hydraulische Hebevorrichtung. Denn viel Bares haben die Bürgins nicht. Woher auch!

Nun aber gibt es da einen Bundeskredit, der helfen soll, gefährdete Höfe vor dem Untergehen zu bewahren durch Mechanisierung und Motorisierung. Der Zinsfuß ist lächerlich gering. Die Bürgins reichen ein Gesuch für diesen Kredit ein. Er wurde ihnen nicht gewährt, denn sie sind zu wenig tief verschuldet. Sie haben ans Sprichwort «Spare in der Zeit, so hast Du in der Not» geglaubt und «Sparen» mit «Schuldenabtragen» verwechselt.

Die Helene macht jetzt ohne Bundeshilfe die Bauern-Hilfskasse. Ihre ältern Schwestern, die sich selber durchbringen müssen, und ans Heiraten denken, zahlen ihr wenigstens die Kleider. Und wenn Sie nun glauben, die Helene sei ein graues, armes, niedergedrücktes Geschöpf, dann täuschen Sie sich, lieber Leser. Sie hat diese Last freiwillig auf sich genommen, aus Liebe zu ihrer Familie und ihrem Hof. Das Wort «Liebe» wird bei den Bürgins übrigens außer in der Kirche kaum je gebraucht. Man macht keine großen Worte. Aber wenn Sie, lieber Leser, einmal einen jungen Menschen so richtig von Herzen lachen hören wollen, dann kommen Sie zu uns aufs Bergli im Thurgau und erzählen der Helene den faulen Witz vom armen und vom reichen Bauern.

Innerlich genommen, gehört die Helene zu den reichen Bauerntöchtern. Zu den sehr reichen, denn sie besitzt einen leider rar gewordenen kostbaren Schatz: Ein gutes und fröhliches Herz.

Das ist fast eine Kalendergeschichte. Aber wahre Kalendergeschichten geschehen auch 1966.

Walter Blickenstorfer

